

Zeitschrift: Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur
Herausgeber: Gesellschaft Schweizer Monatshefte
Band: 48 (1968-1969)
Heft: 3

Kapitel: Gertsch und Vogel in Port Arthur, anfangs Januar 1905

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 10.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

nun zusehends kritischer: Während die Russen sich an der Mandschufront durch ungehinderten Nachschub stetig stärken konnten, geriet auf japanischer Seite das Auffüllen der Bestände bald ins Stocken, denn ab Mitte November leitete das Oberkommando alle noch verfügbaren Reserven nach dem umstrittenen Kriegshafen im Golf von Liaotung, um den Fall der Feste zu erzwingen, bevor es in der Mandschurei wieder losginge. Schließlich sah sich Oyama in der Mandschurei 361 Bataillonen, 153 Schwadronen und 1336 Geschützen gegenüber, während er dort nur über 178 Bataillone, 61 Schwadronen und 606 Kanonen verfügte, das heißt, daß Oyama sich mit seinen 200 000 Mann einer Übermacht von 300 000 Mann konfrontiert sah. Eine höchst prekäre Situation! Eine eigentliche russische Winteroffensive war zu befürchten.

Gertsch und Vogel in Port Arthur, anfangs Januar 1905

Von all diesen Besorgnissen bemerkten die fremden Offiziere nichts. Für sie gestaltete sich der Aufenthalt an der Front, «an der es immer stiller wurde, sodaß man wochenlang nichts vernahm», wie Hauptmann Vogel vermerkt, eintönig und zwecklos⁴⁰. Am 15. Dezember berief der Bundesrat unsere Landsleute vom fernöstlichen Kriegsschauplatz ab, und diese erwirkten vom japanischen Kriegsministerium die Erlaubnis, den Heimweg über Port Arthur einschlagen zu dürfen, um Gelegenheit zu bekommen, etwas von den Kämpfen um diesen heiß umstrittenen Platz zu erblicken. Ende Dezember traten die beiden Schweizer ihre Abschiedsbesuche an. General Oku beschenkte sie mit Fuchsfellen, Marschall Oyama lud sie zu Tisch, und Oyamas Stabschef Kodama, der sich spasseshalber einen roten Pelzmantel umgelegt hatte, tanzte nach dem Essen übermütig mit jedem von ihnen. Da stürzte ein Generalstabsoffizier herein und meldete, ein Dorf am äußersten rechten Flügel sei eingenommen worden.

«Der Umstand jedoch», so glossiert Hauptmann Vogel, «daß General Kodama unsere Gläser wieder füllen ließ und mit uns heftig anstieß und in die Luft sprang, uns alle mit Champagner übergießend, deutete daraufhin, daß etwas mehr als nur ein Dorf am rechten Flügel gefallen sein mußte. Spät abends, als wir in unserem Quartier uns zur Ruhe gelegt, wurden wir gegen 11 ½ h. geweckt. Ein Generalstabsmajor war erschienen vom Stabe der II. Armee, uns zu melden, Port Arthur sei gefallen⁴¹!»

Jetzt hielt es die beiden Eidgenossen nicht mehr länger zurück. Am 4. Januar 1905 ritten sie nach Jentai, wo Marschall Oyama die beiden Schweizer «zum déjeuner en petit comité» bat, dann aber ging es in mehr als 30stündiger

⁴⁰ Ibid., IV, S. 321.

⁴¹ Ibid., IV, S. 326.

Bahnfahrt in Drittklaßwagen bei einer Temperatur von -28° südwärts über Dalnij nach Choreishi, von wo zu Pferd Sekaton erreicht wurde. Dieser Ort liegt etwas nördlich von Port Arthur und war Hauptquartier der III. Armee unter dem berühmten General Nogi. Die beiden Beobachter kamen gerade im rechten Augenblick, um die gefangene russische Garnison vorbeimarschieren zu sehen: Voran säbeltragende Offiziere, dann entwaffnete Mannschaft, gefolgt von den höheren Führern in ihren Troikas. «Die ganze Truppe sah wohlgenährt aus und war gut gekleidet. Es war eine valide Kraft, keine Spur von einer Bourbaki-Armee», erzählt Hauptmann Vogel⁴². Die Schweizer kamen einige Tage später mit livländischen Offizieren zusammen, die ihnen bestätigten, an Nahrungsmitteln und Munition habe es nicht gefehlt, und wenn Kondratenko nicht gefallen wäre, so hätte die Festung noch lange nicht kapituliert. Gertsch reagierte auf seine Weise auf diesen Bescheid. Er schreibt:

«Es war die erste Abteilung der Verteidiger von Port Arthur auf dem Weg in die Gefangenschaft. Ich hatte tiefes Mitleid mit diesen Menschen, die ihre Pflicht als Soldaten bis zur Erschöpfung getan hatten und nun, von der Übermacht zu Boden geworfen, ohne Waffen, wie Bettler vom Kampfplatz abgeführt wurden. Heldenmütig hatten sie gekämpft, bis die Verpflegung und die Munition ausgegangen waren. Nun waren die meisten wegen Überanstrengung und Entbehrung krank. So mußte Port Arthur fallen. Aber die Ehre der Armee war gerettet. Und als leuchtendes Beispiel soldatischer Tugend stand besonders der da, der diese Krieger geführt und es verstanden hatte, sie zur Heldenhaftigkeit zu entflammen.

Das war die Meinung, die wir bei der mandschurischen Armee uns über die Verteidigung von Port Arthur gebildet hatten, und in entsprechender Stimmung betrachtete ich die vorüberziehende Kolonne. Aber das waren nicht erschöpfte, ausgehungerte Menschen. Im Gegenteil. Wohlgenährt, gesund und kräftig sahen alle aus. Nicht niedergeschlagen, ob auch ohne Munterkeit. Nicht trotzig, aber auch nicht resigniert. Gleichgültig, stumpf waren diese Gesichter. Es war vergeblich, in ihnen lesen zu wollen. Ich mochte es diesen Menschen ja gönnen, daß es ihnen nicht so schlecht ergangen war, wie ich geglaubt hatte. Aber die Überraschung, die ich empfand, war doch eher Enttäuschung als Freude. Eine Truppe, die einen so wichtigen Platz dem Feinde übergeben hat, darf nicht so aussehen. So viele Krieger dürfen so gesund und so bei voller Kraft nicht zu Gefangenen werden. Oder dann haben sie nicht Anspruch auf den Ruhm, heldenhaft und bis zum äußersten gekämpft zu haben. Das Mißtrauen, daß sie das nicht getan hätten, stieg schon bei der ersten Kolonne, die ich sah, in mir auf. Und bei jeder weiteren Kolonne, die am gleichen und an den folgenden Tagen vorbeizog, mehrte es sich. Ich hielt diesem Mißtrauen die Einrede entgegen, offenbar habe es in Port Arthur zwar nicht an Verpflegung, aber sicherlich an Munition gefehlt. Es war doch nicht denkbar, daß die Berichte über Port Arthur gefälscht gewesen seien. In solcher Weise hatte doch die Welt nicht getäuscht werden können. Doch wurde ich von Russen selbst eines bessern belehrt. Am dritten Tage des Abzugs von Port Arthur war eine starke russische Kolonne bis nach Sakaton marschiert und richtete sich nahe beim Dorfe zum biwakieren ein. Vogel und ich begaben uns gegen Abend dorthin. Nahe beim Biwak kamen wir zu einer Gruppe von Offizieren und wurden von ihnen angeredet. Sie waren von den Ostseeprovinzen und sprachen daher deutsch.

⁴² Ibid., V, S. 331.

Ein Hauptmann führte das Wort. Er äußerte seine Freude darüber, daß man sich unterhalten könne.

Ich beglückwünschte die Offiziere zu der tapfern Verteidigung von Port Arthur. Der Hauptmann entgegnete: Ja, wir haben getan, was wir konnten, und fügte bei: Ach, diese Japaner! Wenn sie gleich am Anfang angegriffen hätten, wie Sperlinge hätten sie uns verjagt. Ich fragte, wie es mit der Verpflegung und mit der Munition gewesen sei. Er antwortete: Verpflegung war immer genug, aber die Munition, die fing an zu fehlen. Am 29. Dezember hatten wir nur noch 450 Patronen auf das Gewehr, und Sie wissen ja, was das ist. In einer halben Stunde sind die ja raus.

Über die Artilleriemunition sagte er: Auch die fing an zu mangeln, besonders für die großen Kaliber. Für die waren auf das Geschütz nur noch 30 Schuß vorhanden. Ich war förmlich betrübt über diese Mitteilungen. Es war also nichts mit dem Heldentum der Verteidiger von Port Arthur. Mit soviel Munition und bei ausreichender Verpflegung hatte eine so starke Besatzung sich nicht ergeben dürfen. Das empfanden diese Offiziere selbst. Sie gaben es sogar zu, wenn sie auch ein wenig zu beschönigen suchten und die 450 Patronen auf das Gewehr und 30 Schuß auf das schwere Geschütz als nichts bezeichneten.

Ich fragte nach General Stöbel, und war auf nichts andres gefaßt, als mit großem Respekt über ihn sprechen zu hören. Zu meiner Verblüffung bekam ich in wegwerfendem, verächtlichem Tone die Antwort: Stöbel! Ach der! Von dem wissen wir nichts. Den haben wir gar nicht mehr gesehn. — Über General Kondratenko, nach dem ich fragte, bekam ich die Auskunft: Ja, wenn der noch gelebt hätte, wir hätten uns noch monatelang halten können. Er kommandierte die Nordfront, von Meer zu Meer, ohne die Abschnitte längs der Küsten. Den 19. Dezember ist er gefallen. Dort drüben, im Fort Nr. 2. Eine Granate hat ihn getroffen, ganz zufällig.

Ich fragte dann nach der Stärke der Besatzung. Der Hauptmann antwortete: Anfänglich waren es zwei Divisionen. Mit der Marinemannschaft im ganzen 42,000 Mann. Zuletzt noch 9000 Mann auf der ganzen Front von 18 Werst. — Ich bemerkte: Es wird gesagt, es seien zuletzt noch mehr als 20,000 kampffähige gewesen. Darauf erwiderte der Hauptmann: Etwa 20,000 mögen es sein, aber die meisten sind krank, so daß sie keine Füße haben.

Wir brachen dann das Gespräch ab und entfernten uns⁴³.»

Auch Hauptmann Vogel war enttäuscht. In einem langen Brief an Bundesrat Müller, den Vorsteher des EMD, hob er den guten Eindruck hervor, den die russischen Gefangenen machten («wohl genährt und gut gekleidet ..., zum Unterschied der russischen Truppen, die ich im Norden wie Vagabunden gekleidet oft traf; ihr Ausdruck war ein vergnügter»). Die Lebensmittel hätten noch für ein Jahr ausgereicht, und Munition sei «noch zur Genüge dagewesen». Er fährt fort:

«Von General Stöbel sprachen sie in geringschätzigem Tone und betrachteten Kondratenko als den zu früh gefallenen Helden der Verteidigung. ... Die Übergabe einer solch gut erhaltenen Truppe wirft ein höchst bedenkliches Licht auf den Geist dieser Armee. Dem ist allerdings entgegenzuhalten, daß nicht mehr viel zu erreichen gewesen wäre; denn mit der Einnahme zweier so vorzüglicher Beobachtungspunkte wie Bodai (im N der Festung) und 203 hatten die Japaner ziemlich gewonnenes Spiel. Aber zu Anfang, bevor die eigentliche Belagerung begann, als die Japaner nur Feldartillerie zur Stelle hatten, wäre der Moment gewesen, durch energische Offensive die Japaner am Herschaffen ihrer schweren

⁴³ Gertsch, II, S. 64—66.

Geschütze zu verhindern und die russischen Truppen von solch entehrendem Loos zu bewahren⁴⁴.»

Gertsch und Vogel drängte es, nun endlich Port Arthur selbst in Augenschein zu nehmen. Einige Vorwerke auf Kuppen waren leicht zu Pferd und zu Fuß zu erreichen. Dann machten sich die zwei Männer auf zur heftig umstrittenen Höhe 203, die in der Tat Stadt und Kriegshafen beherrschte. Gertsch vermerkt dazu in seinem Bericht:

«Besonders gerne hätte ich über den Kampf um den 203 Meter-Hügel näheres erfahren. Doch fand ich in der kurzen Zeit, die ich mich bei Port Arthur aufhalten konnte, niemand, der mir hätte Auskunft geben können. Ich vernahm nur, daß der Hügel von 800 Russen besetzt gewesen sei und daß die Japaner bei den verschiedenen Versuchen, ihn zu erstürmen, über 15,000 Mann verloren hätten. Ferner, daß sein Besitz für das Schicksal Port Arthurs entscheidend gewesen sei, weil man erst von ihm aus die Stadt habe einsehen und beschießen können. In Anbetracht der bedeutungsvollen Vorgänge, die sich dort abgespielt hatten, war das sehr wenig. Doch war es viel genug(!), um unser besonderes Interesse für den Hügel zu wecken.

Den 8. Januar statteten wir ihm unsern Besuch ab. Er ist ringsum so eng von andern Hügeln umschlossen, daß wir ihn erst bemerkten, als wir nahe bei ihm waren, in einer flachen Einsattlung, durch die man unmittelbar an seinen Nordostfuß gelangt. Da lag er vor uns, mit den steilen, gleichmäßigen Böschungen eines Kegels mindestens 100 m aus dem Tälchen aufsteigend, das ihn östlich und nördlich umzieht. Seine Stärke als Verteidigungstellung war in die Augen springend. Ein Verteidiger in Schützengraben war da oben durch Infanteriefeuer kaum zu erreichen, weder vom Fuße des Hügels, noch von den umliegenden Kuppen aus. Diese waren entweder zu weit entfernt oder zu niedrig. Der Angriff über diese glatten, steilen Hänge hinauf mußte daher mit dem Bajonett geschehen. Auch durch Artillerie konnte er nicht unterstützt werden. Es boten sich keine brauchbaren Artilleriestellungen. So waren die Japaner genötigt, ohne wirksames Feuer den Hügel zu ersteigen, unter einem Hagel von Geschossen und überschüttet von Handgranaten, die sie zu Tausenden in Fetzen rissen. Immer wieder wurden die vergeblichen Angriffe erneuert, bis zwei Divisionen nacheinander beinahe vernichtet waren. Was die Japaner da geleistet haben, übertrifft wohl alles, was während des ganzen Krieges, wo es auch gewesen sei, an Tapferkeit aufgewiesen worden ist. Das war antikes Heldentum, an Homers Ilias erinnernd, ein Todesmut, gegenüber dem jede kritische Erörterung nach modernen Kampfgrundsätzen verstummen muß.

Japanische Mannschaft war damit beschäftigt, die Toten, die nur leicht mit Erde bedeckt worden waren, zusammenzutragen und zu verbrennen. Die Leichen wurden am Nordostfuß des Hügels in langen Reihen hingelegt. Auf Entfernung sahen sie aus wie ruhende Kompagnien. Fertige Gräber, qualmende Holzstöße und der durchdringende Geruch verbrannten Fleisches, der die ganze Gegend erfüllte, waren die Merkmale dafür, daß das traurige Geschäft schon tagelang betrieben worden war. Viele Leichen waren aus verschiedenen einzelnen Körperteilen, wie sie sich gerade vorgefunden hatten, aufs Geratewohl zusammengesetzt. Am Hange des Hügels trat man jeden Augenblick auf menschliche Körperteile, Eingeweide, Fleischfetzen, zuweilen auf eine Hand oder auf einen Fuß. Sie waren in den Boden getreten, so daß man sie erst bemerkte, wenn man darauf getreten war. — Der Gipfel des Hügels ist ein mit Felstrümmern bedeckter schmaler Rücken mit der Längsrichtung Nordost—Südwest. Sein höchster Punkt ist in der Mitte. Er verflacht sich gegen die beiden Enden zu etwas tieferliegenden Terrassen. — Die Befestigung be-

⁴⁴ EPD, Sch. 202: Vogel an BR Müller, Ujianoshita, 29.1.05.

stand aus einem Schützengraben, der, 10 bis 20 m unterm Gipfel, beinahe zwei Drittel des Hügels umzog. Er war einen Kilometer lang und beherrschte die Hänge des Hügels von dessen Fuß an ohne den geringsten toten Winkel. Die innere Brustwehrrböschung war so stark geneigt, daß die Schützen liegend den Hang bequem hatten bestreichen können. Nahe vor dem Schützengraben war ein Drahthindernis von 20—30 m Breite angelegt. — Außerdem war auf dem Gipfel eine Steinbrustwehr aufgeführt, und auf der Nordostterrasse eine Art Blockhaus, das wahrscheinlich als Magazin für Munition und für Verpflegung gedient hatte. Denn außer ihm befand sich auf dem Hügel kein gedeckter Raum, kein Unterstand, keine Nische.

Die ganze Einrichtung des Hügels war flüchtige, in letzter Stunde eilig vorgenommene Befestigung. Mit einem richtigen, modernen Fort hätte dieser Hügel, in Verbindung mit Itsushan, Port Arthur noch lange schützen können. So wie er befestigt war, konnte er, vermöge seiner natürlichen Stärke und wegen der Eigentümlichkeit seines Umgeländes, gegen direkten Angriff gehalten werden, so lange als Sanshushan und Erlungshan sich hielten. Aber wenn diese genommen waren, so mußte er aufgegeben werden, sobald der Angreifer einige Haubitzen auf Sanshushan in Stellung gebracht hatte. Man muß sich deshalb wundern, daß von den 50 Millionen Rubel nicht eine Million verwendet worden ist, um den 203 m Hügel seiner Wichtigkeit entsprechend zu befestigen.

In der Tat war die Bedeutung dieser Anhöhe für Port Arthur in die Augen springend, sobald man auf ihr stand. Von ihr aus sah man die russische Neustadt, einen Teil der Altstadt und den ganzen Hafen ein. Da konnte jedes beliebige Gebäude, jedes einzelne Schiff unter Feuer genommen werden. Auf einen tapfern Verteidiger, der zum Äußersten entschlossen war, hätte das zwar keinen Eindruck gemacht. Was lag an den Häusern und an den Schiffen! Mochten die zertrümmert werden! Für das Schicksal von Port Arthur in seiner militärischen Bedeutung war das ohne Belang. Militärisch und politisch bedeutete Port Arthur den Hafen, sonst nichts. Und der war noch lange nicht im Besitze des Angreifers, der erst die Hälfte des Ostabschnittes und den 203 Meter-Hügel genommen hatte. Er mußte noch alle andern Abschnitte erobern. Den Itsushan und die Werke südwestlich davon, den Wachtelberg und den ganzen rechten Flügel des Ostabschnitts und schließlich den Goldenen Berg und die Tigerhalbinsel. Das erforderte noch lange und blutige Kämpfe. Die Preisgabe Port Arthurs war deshalb verfrüht⁴⁵.»

Von da stiegen die beiden in die Stadt hinab. In der Neustadt war nicht viel Aufregendes zu sehen. Ihr Blick war schon längst gewöhnt an arg zerschossene Bauten und herumliegende Granat-Blindgänger. Die Altstadt schien unversehrt zu sein, aber die Chinesenstadt stellte nur noch «ein wüstes Durcheinander von Trümmern und Splittern» dar. Einen überwältigenden Eindruck machte auf sie der Hafen. Gertsch sagt dazu:

«Im Hafen ragten die von den Russen selbst versenkten Kriegsschiffe aus dem Wasser hervor. Einige nahe beim Ufer mit einem Teil des Rumpfes, andere weiter draußen nur mit den Schornsteinen. Es war ein Anblick von packender Tragik. Ein stilgemäßer Hintergrund zu dem düstern Gesamtbilde dieses Zusammenbruchs. Das unangenehme, drückende Gefühl, das ich alle diese Tage gehabt hatte, wurde zur bestimmten und bleibenden Empfindung, am Schauplatz einer Tragödie zu sein, die in jeder Beziehung abstoßend wirkt, weil nicht unverschuldetes Unglück oder mangelnde Kraft, sondern Unfähigkeit und Ehrlosigkeit der verantwortlichen Akteure zum traurigen Ausgange geführt hatten. — Ich war froh, von da fortzukommen⁴⁶.»

⁴⁵ Gertsch II, S. 71—73.

⁴⁶ Ibid., S. 74.

Japan feierte begreiflicherweise den Fall der Seefeste enthusiastisch. Ritter schrieb darüber nach Bern:

Der Jubel über den Sieg «war natürlich ungeheuer. Es war schon längst publiciert worden, daß dieses Ereignis in Yokohama durch Abbrennen von Raketen ab dem Stadtplatze werde angezeigt werden. Wie lange hatte man schon darauf gewartet! Ich saß in meinem Zimmer und schrieb, als ich um 11 ½ Uhr vormittags das Feuerwerk vernahm. Es wirkte emotionierend! Sofort ließen alle Fabriken und japanischen Schiffe, welche Dampf hatten, die Dampfpeifen blasen. Das Volk schrie, schrie, und als ich aus dem Hause trat, sah ich, daß in der Stadt bereits emsig dekoriert wurde. Meine Dienerschaft gebärdete sich vor Freude wie verrückt. Das «Banzai»-Rufen nahm kein Ende⁴⁷.»

Rückkehr nach Japan, 9. Januar 1905

Noch am gleichen Tag ritten und fuhren die beiden Eidgenossen an russischen Bagagekolonnen und Gefangenenlagern vorbei nach Dalnij, wo sie um Mitternacht die «Manschu Maru», ein erbeutetes russisches Paketboot, aufnahm und nach Japan zurückbrachte. Von dort strebten sie bald der Heimat zu. Die noch folgenden zwei Großschlachten in der Mandschurei, die Schlacht bei Sandepu (25. bis 29. Januar) und die drei Wochen dauernde Schlacht bei Mukden (20. Februar bis 10. März) entgingen ihrer Beobachtung, ebenso auch die Seeschlacht bei Tsushima vom 27. auf den 28. Mai, die dann zum Abbruch der Kampf Tätigkeit führen sollte. Das war aber weiter kein Verlust; wie ein Gefährte Gertschs diesem bei späterer Gelegenheit sagte, hätten ihm die Schlussschlachten in der Mandschurei im Grunde militärisch das gleiche Bild gezeigt wie die vorhergegangenen Kämpfe.

Nun braucht lediglich noch an die Verkettung der Ereignisse bis zum Friedensschluß erinnert zu werden.

Letzte Kriegshandlungen: Sandepu, Mukden, Tsushima — Januar bis Mai 1905

Nach dem Fall von Port Arthur am 2. Januar 1905 versuchte Kuropatkin anfangs Januar zu verhindern, daß die nun freigewordene Division Nogi aus der Liaotung-Halbinsel als Verstärkung zur mandschurischen Armee stoße, doch mißlang sein kavalleristisches Manöver gegen die Anfahrtsroute Nogis, die Südmandschurische Bahn. Auch die von den Russen am 25. Januar ausgelöste Offensive gegen den japanischen Eckpfeiler Sandepu mißlang, teils aus Mangel an genügender Koordination der Vorstöße, teils infolge der entschlossenen, offensiv sich wehrenden Japaner; von entscheidender Bedeutung waren aber die «verkehrten Maßnahmen des Oberbefehlshabers» Kuropatkin⁴⁸. Der nicht wieder gut zu machende Fehler hatte darin

⁴⁷ EPD, Sch. 202: Ritter an den Bundespräsidenten, Yokohama, 6.1.05.

⁴⁸ Haintz, S. 135.